

Die kulturellen Folgen des Krieges

Autor(en): **Falke, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und dann kommt die Stunde, da die süßen
Weine nicht mehr aus den Kelchen grüßen.
Aller Lärm erlischt, die Lust wird blass.
Eine Decke, liegt auf mir das Schweigen
Zweier Menschen, die sich düster neigen
Und verschattet wie von hartem Hass.

V.

DER SCHEMEL

Einmal habt ihr mich alle als Tisch ermessen;
Jahrelang galt ich euch als die begehrteste Bank.
Heute habt ihr das alles längst vergessen.
Das ist der Dank!

□□□

DIE KULTURELLEN FOLGEN DES KRIEGES

Der Krieg ist nicht nur deshalb ein antikulturelles Element, weil er Menschen tötet und Länder verwüstet, sondern weil er ein ganzes Volk in jenen Naturzustand zurückwirft, in dem die Existenzfrage im Vordergrund steht. Groß wirkt ein Zusammenschluss, der alle Unterschiede verwischt und das Sein aller vor die Augen aller hinstellt; aber sobald dem *Inhaltlichen*, der Tatsache des Lebens, ein solcher Wert beigemessen wird, gerät von selbst die *Form* des Lebens in den Hintergrund und damit auch die einzig und allein in der Form des Lebens liegende Kultur. *Dass* man lebt, wird von einer Stunde auf die andere unendlich viel wichtiger als *wie* man lebt; sobald in einem Lande die militärische Uniform herrscht, und zwar von allen anerkannt, so folgt ihr mit unglaublicher Raschheit eine seelische Uniform nach — jeder hat es in diesen Tagen an sich selber erfahren können, wie vieles ihm plötzlich gleichgültig wurde!

Gewiss werden Mut, Treue, Aufopferung durch nichts so sehr wie durch einen Krieg in den Menschen wachgerufen; aber zugleich auch eine Menge anderer, abscheulicher Eigenschaften: das Sinnliche im Menschen überhaupt ist es, das in den Vordergrund

gerückt wird, und alles Geistige, vom Kriegsplan an bis zur kleinsten Gefechtsdurchführung, hat nur noch den einen Zweck, diese sinnliche Menschenmasse zu bewegen. Aber alle diese körperlich-sinnlichen Kräfte, die in geheimnisvollem Rhythmus immer wieder vorwiegend geistige Perioden abzulösen bestimmt sind, gleichen sich, eben weil sie im Inhaltlichen des Menschen liegen, durch die Jahrhunderte hindurch durchaus: die Nibelungentreue als Gefühl ist nicht anders als jede andere Treue; erst im geistigen Spiegel des Nibelungenliedes zeichnet sich ein für allemal ihre Besonderheit ab und wird sie der Nachwelt zu einem seelischen Besitz! Nicht ohne Grund hat Alexander der Große Achilleus darum beneidet, dass ein Homer ihn unsterblich machte!

Freilich, erst müssen Taten geschehen, bevor man sie besingen kann; ein Inhalt muss da sein, bevor ihn die Form offenbart: neues Erleben muss dem neuen Dichten vorangehen — das gilt für die Völker so gut wie für den Einzelnen, und darin liegt die einzige kulturelle Berechtigung aller Umwälzungen. Aber wenn ein Krieg auch wie eine Pflugschar über den Volksboden hinfährt, es sind genug Hüter des Geistigen da, die kulturelle Überlieferung hochzuhalten: nach Friedensschluss handelt es sich nicht so sehr darum, auf dem neuen Erlebnis eine neue Kultur aufzubauen, als das neue Erlebnis der alten Kultur *einzu*fügen. In der Lösung dieser Aufgabe zeigen Sieger und Besiegte ein wesentlich verschiedenes Verhalten; namentlich wo ein Volk, dessen Kraft schon zu sehr in Kultur ausgeblüht ist, von einem noch urwüchsigeren Gegner unterjocht wird, steht der endgültige geistige Sieg nicht immer auf der Seite des kriegerischen Sieges: das alte Griechenland hat, durch Rom hindurch, dem es politisch unterlag, die Welt erobert.

Nach 1870 sagte eine deutsche Mutter: „Einen Edelstein habe ich ins Feld geschickt, ein Kiesel ist mir zurückgekehrt!“ Wir Schweizer können es von ganz großen Bergtouren her wissen, wie sehr die Überbetonung der Willensseite sofort alles feinere Geistige zurückdrängt; auch ein strenger Militärdienst übt schon in Friedenszeiten ganz ähnliche und noch stärkere Wirkungen aus — wie von Grund aus muss da ein monatelanger Feldzug den Menschen verwandeln! Je länger je mehr wird auf die rohe, sinnliche Gewalt abgestellt; und in dieser seelischen *Einstellung* verharret der Sieger, der sich durch die Kriegsentschädigung zudem

noch einen Zuwachs an Geldmitteln sichert: er vergisst, dass Waffen immer nur Tod und Zerstörung bringen und dass, sobald wieder Friede herrscht, die Mächte des Lebens aufs neue ihre stille Tätigkeit aufnehmen und unter Umständen den Waffengewinn in Frage stellen können.

Für den Besiegten jedoch ist die Gewalt, die auch er anzuwenden versucht hat, bis zu einem gewissen Grade diskreditiert; er kehrt sich von ihr ab und findet dadurch den Anschluss an die geistige Tradition seines Landes viel rascher wieder. Man darf vielleicht sagen: wie beim Einzelnen bildet auch bei ganzen Völkern irgend eine Niederlage in ihrem physischen Wesen die Voraussetzung für jene übermäßige Geistestätigkeit, die der Kultur spontan weiterhilft; auf alle Fälle ist der Schmerz ein besserer Kulturboden als der frohlockende Triumph, aus dem meistens nur die Zivilisation, die große Staatsmaschine, Nutzen zieht. Der physisch Besiegte wird von Anfang an ins Geistige zurückgeworfen (und überwindet durch geistige Kraft nicht selten kulturell den politischen Sieger); der Sieger dagegen versteift sich kurzsichtig auf den Standpunkt des Faustrechts, dem das „Was“ die Hauptsache ist, und es dauert in der Regel viel *länger*, bis sein Erlebnis sich zu einem „Wie“ von künstlerischer Bedeutung geläutert hat (erst Jahrzehnte nach dem Kriege schrieb Liliencron seine Kriegsnovellen!).

Politischer Erfolg durch Waffengewalt ist darum für die Kultur — mag er auch unter Umständen eine neue Grundlage für sie schaffen — *immer* problematisch; bei einem jungen Kulturvolk wird die Vergeistigung, in der alle Kultur besteht, verzögert, bei einem alten unterbrochen und getrübt. Von diesem Standpunkte aus ist unsere *Neutralität* ein *Kulturfaktor ersten Ranges*: weil es für die Schweiz nichts zu gewinnen oder zu verlieren, sondern lediglich etwas, nämlich sich selbst, zu erhalten gibt, so wird — gelingt ihr dies! — ihre Kulturentwicklung zwar langsam, aber sicher vor sich gehen; wir werden einer moralischen Stärkung teilhaftig werden, die mit den vielen Millionen, die uns unsere Grenzbesetzung kostet, nicht überzahlt ist. Und wenn uns ein gütiges Schicksal Opfer an Gut und Blut erspart, wie sie jetzt in unsern unglücklichen Nachbarländern den Baum der Kultur erschüttern, um manches überflüssige, allzusehr vergeistigte Schoß abzu-

schütteln, so dürfen wir auch sagen: Unser kleines Volk, unsere herbe Heimat hat diese gewaltsame Zurückweisung auf der Menschheit große Gegenstände nicht nötig; wir leiden noch nicht so sehr an Kosmopolitismus, dass nicht schon unser *jetziges* Erlebnis uns davon zu heilen vermöchte. Wie viele ästhetische Treibhauspflanzen, die jetzt jenseits unserer Grenzpfähle ein harscher Wind hinwegrafft, gab es bisher bei uns gar nicht oder doch nur als Ausnahmeerscheinungen!

Aber gleichwohl: wir haben Grund, auch der zartesten, lebensuntüchtigsten Kultur das Wort zu reden; während die Zivilisation in der Beherrschung der Massen beruht, ist Zweck und Ziel der Kultur der Ausdruck des *Persönlichen*, und erst, wer den praktischen Maßstab zurücklässt, wird der inneren Bereicherung, die sie zu spenden vermag, im vollen Umfange teilhaftig. Vergessen wir es in dieser wieder einmal von der rohen Gewalt beherrschten Zeit nicht ganz: Auch lautestes Kriegsgetöse verschluckt bald genug der Abgrund der Vergangenheit, und was aus ihm an Zeugnissen menschlichen Empfindens in der Gegenwart nachleuchtet, das sind immer *Werke des Friedens* — selbst das kriegerische Erlebnis findet, neben so vielen andern, nur in ihnen seine Verewigung. Ein Lied, ein Gemälde, ein Gebäude, ja schon der Zierrat an einem Gebrauchsgegenstand verbindet uns über Jahrhunderte hinweg unmittelbar mit menschlichem Erleben und Empfinden, während der Wut- und Wehschrei der Schlachtfelder tief unter der Sphäre des Geistes liegt; alles Sinnliche ist zwar der Nährboden des Geistigen, aber von diesem so verschieden wie die golden im Winde schwankenden Ähren von der finstern Ackererde. . . .

Wir haben viereinhalb Jahrzehnte Friedenszeit hinter uns. Der den Künsten Näherstehende weiß, wie schwer es bisher jedem edleren Unternehmen wurde, sein Publikum zu finden; schon der bloße alltägliche Kampf ums Dasein stellte die Mehrzahl der Menschen auf das mit Händen zu greifende „Was“ ein, statt auf das in der Kunst allein ausschlaggebende und nur mit dem Geist zu erfassende „Wie“. Und nun, wo der Kampf der Völker gegeneinander entbrannt ist? Wird, wie auch schon nach ganz großen kriegerischen Ereignissen, eine Art Reaktion eintreten, in der die Massen wie der Einzelne, indem sie ihre Wunden ausheilen, sich einer biedern Rekonvaleszenzenkultur befleißigen? Oder wird das so viel berufene

europäische Gleichgewicht noch mehr verschoben, werden die Gegensätze noch größer, der Hass noch tiefer, und setzt schon am Tag nach dem Friedensschluss ein erneutes, noch wahnwitzigeres Rüsten ein? Niemand kann es heute voraussagen.

Aber eines ist sicher. Das Kriegsglück mag sich wenden wie es will: ein jedes Volk, das durch die blutige Wirklichkeit dieser Tage hindurchgegangen ist, wird für den „holden Schein“, zu dem sich alle Kultur mehr oder weniger erhebt, zunächst noch weniger Augen und Sinn haben als vorher. Die zweifellos als erstes Grün aus dem umgegrabenen Volksboden aufsprießende Literatur und Kunst wird den Krieg zum Inhalt haben, und ein noch mehr als bisher lediglich auf den Inhalt eingestelltes Interesse wird ihr entgegengebracht werden. Es dauerte nach 1870 in Deutschland fast zwanzig Jahre, bis nach der politischen Stärkung, durch eine böse materialistische Gesinnung hindurch, der geistige Aufschwung einsetzte.

Es scheint als wahrhaft tragisches Verhängnis über der menschlichen Natur zu schweben, dass sie sich nicht in einer geraden, sondern nur in einer Wellenlinie zur *Kultur* emporzubilden vermag; die Weltgeschichte beweist es, die Zeitgeschichte beweist es aufs neue. Die *Erneuerung durch das Opfer* ist das große Geheimnis; wenn wir in nüchternen Friedenszeiten geneigt sind, mit Überlegenheit auf die heidnischen Altäre einer grauen Vergangenheit zurückzublicken, so bringen uns die gegenwärtigen Ereignisse furchtbar eindringlich zum Bewusstsein, dass die Sache dieselbe geblieben ist: das Opfer wird seltener vollzogen, dafür aber in um so größerem Umfange, und die Notwendigkeit wird — wir müssen es so annehmen — die gleiche sein. Aber selbst die Notwendigkeit hebt die *Tatsache* nicht auf, dass jetzt nicht nur dem Fleische, sondern auch dem Geiste tiefe Wunden geschlagen werden; und wenn auch gewiss eine spätere Zukunft eine in den heutigen Umwälzungen wurzelnde neue geistige Saat ernten wird, so werden *wir* doch in der nächsten Zeit die *Wunden* zu spüren haben.

ZÜRICH

KONRAD FALKE

